



Gratisbeilage zur „Heisenheimer Zeitung“.

Die Prachtmenschen.

Roman von S. Riechsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Halloh!“ rief Pracht laut, so daß die Magd und der junge Mensch sichtlich erschrafen. „Hans Willibald, was soll das? Hilfst Du Rose Wasser tragen oder treibst Du Schabernack?“

Hans Willibald war anfangs erschrocken, denn er hatte sich so angelegentlich mit dem Strohalm und dem hübschen braunen Nacken des Mädchens beschäftigt, daß er den Vater nicht kommen hörte. Jetzt warf er den Strohalm fort und kam gleichmäßig auf den Alten zu.

„Guten Morgen, Herr Pracht: ich denke, Du bist auf den Feldern?“ begrüßte der junge den alten Herrn mit frischer Stimme.

Hans Willibald war das ganze Ebenbild des Vaters. Genau so hatte der alte Pracht mit 18 Jahren auch ausgesehen. Die Figur war kurz und gedrungen, zwischen ungewöhnlich breiten Schultern sah ein kurzer Hals mit einem kugelförmigen Kopf darauf. Die sehr hellblonden Haare trug Hans Willibald so kurz geschoren, daß er fast wie ein Kahlkopf aussah. Die Nase war wie die des Vaters: breit und massiv, nur daß die des Jungen nicht die eigentümliche Burgunderfärbung wie des Vaters Niesorgans hatte. Die graublauen Augen waren klein, blitzten aber voll Uebermut und Schalkheit. Nur der Mund Hans Willibaldis war anders als der des Vaters. Den hatte er von der Mutter, die weiche, volle und so recht zum Küssen geschaffene und einladende Lippen hatte. Nur küßten der Mutter Lippen noch selten, während des Jungen Lippen immer ein wenig gespitzt waren, als erwarte er von irgend einer Seite einen Kuß.

Hans Willibald besuchte eigentlich das Bighumische Gymnasium in Dresden



Zum 55. Geburtstage unseres Kaisers.

Aufnahme aus dem Großen Hauptquartier.

Der Kaiser hat als oberster Kriegsherr der deutschen Armeen das Eisernes Kreuz selbst angelegt; er entsprach damit einer vom König von Bayern im Namen der Bundesfürsten an ihn gerichteten Bitte.

als Internat, er hatte aber vor einigen Monaten einen chronischen trockenen Husten bekommen, dazu hatte der Arzt noch etwas Blutarmut konstatiert und deshalb war Hans Willibald für ein halbes Jahr beurlaubt worden. Diesen Urlaub verlebte er auf dem väterlichen Gute, das er seit sechs Jahren nur noch in der Ferienzeit besucht hatte. Der Husten war in den sechs Wochen seiner Anwesenheit bereits gewichen, und auch die strammen roten Backen verrieten deutlich, daß neues, gesundes Blut in die Adern gekommen war.

„Und ich denke, Du bist im Garten und siehst nach den Raupennestern? Was treibst Du hier auf dem Hof? Hältst wohl die Rose von der Arbeit ab?“ fragte Pracht zurück, dessen Augen jedesmal aufleuchteten, wenn er Hans Willibald sah. Denn der war sein Liebling.

„Bei den Raupen war's so langweilig, Papa.“ Hans Willibald lachte den Vater treuherzig an: „Da bekommt man schließlich selbst Raupen in den Kopf. Deshalb bin ich in den Hof gegangen.“

„Und figelst Rose mit Strohalmen!“ Der Vater bemühte sich, streng auszusehen.

„Ich hatte nichts anderes, Vater,“ gab der Junge mit sanfter Stimme zurück und schlug die Augen spitzbübisch lächelnd zum Vater auf.

„Junge, ich breche Dir's Genick, wenn Du es wagst, Dich über mich lustig zu machen!“ drohte Pracht und lachte über das ganze Gesicht.

„O, mein Vater, wie kannst Du mich und Dich so ganz verkennen! Wie könnte ich mich über jemand lustig machen, der so gar nicht lustig, sondern ein sehr gestrenger Vater ist und seinem armen Jungen den kleinsten Strohalm mißgönnt.“

„Den Strohalm nicht, Bengel, aber was Du damit getrieben hast!“

„Das gönnst Du mir nicht? Du wolltest also selbst . . .“

„Komm mal her, mein Zunge,“ unterbrach Pracht seinen Sohn gutgelaunt, schob seinen Arm unter den des Jungen und schritt mit ihm dem Herrschaftshause zu. „Du wirst mir zu frech, und es wird Zeit, daß Du Deine wohlproportionierte Nase wieder in irgend ein nütliches Buch steckst.“

würdigen Pastor Drossel, der sie von der Kanzel herab also lobend gewürdigt hatte. Jeder hatte die Anspielung verstanden und nur wenige hatten sich daran gestochen. Denn Prachts waren allgemein beliebt und hatten nur die zu Feinden, die mit aller Welt Feind waren. Der Name „Prachtmenschen“ war ihnen aber von Stunde an geliebt.



Die Kaiserin beim Lazarettzug „Kaiserin“.

Von den deutschen Lokomotivführern wurde ein Lazarettzug als Kriegsspende gestiftet und diesem der Name „Kaiserin“ gegeben. Unsere Kaiserin besichtigte als Lauspatin den Zug und begrüßte dabei den Vorstand des Lokomotivführer-Verbandes in herzlichster Weise. Der Zug besteht aus 39 Wagen und kann fast 300 Verwundete aufnehmen. Außerdem hat er Ärzte-, Mannschafts-, Vorrats- und Küchenwagen und ist mit Fernsprechleitung versehen.

Den alten Pracht hatten alle bedingungslos gern. Er war immer froher Laune und machte mit jedem ein Späßchen. Selten hörte man von ihm ein böses Wort, zu dem er auch selten Veranlassung fand. Seine offene Hand war sprichwörtlich geworden; er gab gern, schnell und ohne Ansehen der Person.

Frau Pracht hatte man nicht ganz so gern wie ihren Mann, weil ihr Wesen und ihre Energie Vertraulichkeit von vornherein ausschlossen. Sie war von Adel, in einem adelstolzen Hause aufgewachsen und konnte ihre früheren Lebensgewohnheiten nicht ganz vergessen. Weil es ihrer Ansicht nach vornehmer Klang, waren ihre beiden Zungen auf Doppelnamen getauft worden. Den Namen Hans hatten beide erhalten, weil er sich in der Familie Jenisch von Generation zu Generation fortgeerbt hatte. Durch den Zusatznamen unterschieden sich die Zungen sowieso, es machte daher ihrer Meinung nach nichts, daß beide die gleichen Namen führten. Ihre Ehe war aus echter, tiefer Liebe geschlossen, das hatte sie über den bürgerlichen Stand des Erwählten hinwegsehen lassen.

„Das dürfte nicht kommen, Papa, so etwas stimmt mich gleich traurig. Du weißt doch, daß der Arzt mir jede Aufregung verboten hat. Und Lektüre regt mich immer auf.“

Daß Frau Pracht ihren immer noch geliebten Mann ein wenig bevormundete, wurde ihr von einigen arg verdächt. Es war aber nicht so schlimm, und Pracht hatte noch nie darunter

„Ich weiß etwas weniger Aufregendes, Zunge, was Dir dabei sehr nützlich ist.“

„Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!“ zitierte der Sohn mit betrübtem Pathos.

„Du sollst doch keine Zitate anwenden, die Mutter kann's nicht leiden,“ zürnte Pracht.

„Nur wenn man nicht weiß, woraus und von wem das Zitat ist,“ belehrte der Sohn den Vater.

„Du bist ein Frechdachs. Nekt scherst Du Dich auf die Veranda und rechnest Mutters Wirtschaftsbuch nach. Es stimmt nicht.“

Hans Willibald blieb mit hochgehobenen Händen vor dem Vater stehen und sagte beschwörend: „Nur das nicht, Vater. Mir wird von alledem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum! Das ist aus dem Faust, Faust ist von Wolfgang von Goethe, geboren am 28. August 1749 in Frankfurt a. M., gestorben am 22. März 1832 in Weimar. Goethe ist der größte Dichter deutscher Nation, und Faust ist des Dichters größte Dichtung. Bin ich nicht tüchtig?“

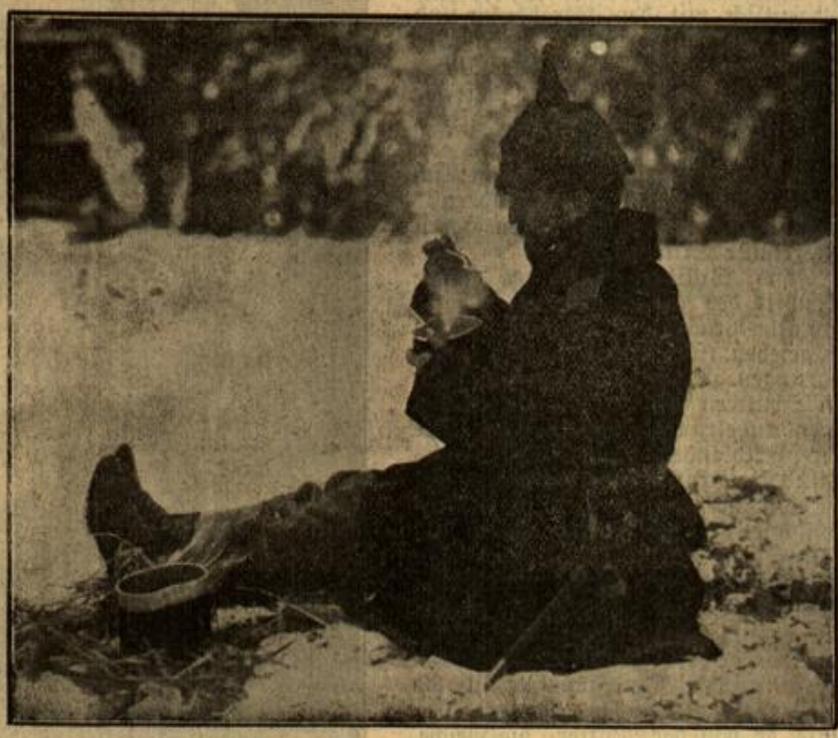
„Du wirst aber trotzdem das Wirtschaftsbuch nachrechnen.“

„Lasse es doch Hans Joachim besorgen,“ meinte Willibald und blinzelte schnell den Vater an, „der rechnet wie eine Maschine.“

„Er ist aber nicht da, und wenn die Mutter wiederkommt, muß der Fehler gefunden sein.“

„Ich werde ihn suchen und finden, Vater. Verlasse Dich auf mich. Lebe wohl, ich bringe den Hans Joachim.“

Wie die Kulturen Prachthofs viele Meilen in der Kunde als mustergültig galten, so genossen Prachts unter den Gutbesitzern das meiste Ansehen. Von den anderen Gutsherrschaften sprachen Bauern und Gesinde schlechtweg als von „Höhnes“, „Dettmers“, „Schlichts“. Wenn dagegen von den Bewohnern des Prachthofs die Rede war, hieß es nicht nur „Prachts“, sondern „die Prachtmenschen“. Diesen Edelnamen verdankten Prachts dem alten, ehr-



O, wie das wärmt!

Wir sehen hier einen deutschen Soldaten, im Schnee sitzend, seine selbstgewärmte Suppe verzehren.

gelitten. Im Gegenteil, er war meistens froh, wenn ihm die Gattin die unangenehme Aufgabe abnahm, energisch oder gar hart zu sein. Das war für ihn schwer, wenn es sich nicht direkt um Gutsangelegenheiten handelte. Dann konnte auch Herr Pracht sehr energisch sein.

Verdachte man es Frau Pracht, daß sie ihren Mann ein wenig unter dem Pantoffel hatte, so schätzte man um so mehr ihr Gerechtigkeitsgefühl und ihre Mildtätigkeit. Beides waren ihre hervorragendsten Tugenden.

Hans Joachim, der älteste Sohn des Prachtlichen Ehepaars, dem der Himmel wohl zwei Söhne geschenkt, die heiß ersehnte Tochter aber versagt hatte, war ein Poet und Träumer. Er war nicht sehr geschwätzig und ging überhaupt selten aus sich heraus. Doch leuchteten in seinem feingeknickten Gesicht gute, treue Augen, mit denen er für sich einnahm. Auch hatte er für jeden ein freundliches Lächeln, was die Bauern der umliegenden Dörfer und die Einwohner vom nahen Städtchen Königstein um so mehr zu schätzen wußten, als Hans Joachim noch vor kurzem aktiver Offizier war. Vor einem Jahre hatte er die Uniform jedoch wieder ausgezogen, da der Militärdienst seinem Herzen keine Befriedigung gewährte, und

mustergültige Operaufführungen, dessen gediegene Konzerte von ihm mit schwärmerischer Hingabe genossen wurden. In den letzten Monaten waren diese Fahrten sogar sehr häufig geworden und wiederholten sich mehrmals in der Woche.

Hans Willibald hing mit großer Liebe an seinem Bruder, was den übermütigen jungen Menschen allerdings nicht abhielt, das „große Musterkind“, wie er den Bruder getauft hatte, zu nenden und ihm manchen Schabernack zu spielen. Hans Joachim ließ die manchmal recht derben Späße des Jungen gutmütig über sich ergehen und ging bei Gelegenheit auch auf einen Scherz ein.

Einige Tage nach dem Fund des rosa Liebesbriefchens ließ die Familie beim Nachmittags-Kaffee beisammen. Frau Pracht hielt darauf, daß die Mahlzeiten möglichst gemeinsam eingenommen wurden. Nur beim Frühstück war ein Abweichen von



Ein österreichisch-ungarischer Kavallerieangriff auf dem serbischen Kriegsschauplatz. Nach einem Gemälde von Fr. Kienmayer.

war seines Vaters Helfer geworden. Die Anechte jahen die schlanke, große Gestalt „unseres jungen Herrn“ gern auftauchen, sie erschrafen nicht, wie auf dem Nachbargute der Höhnes, wenn des brutalen jungen Höhnes Ringkämpfergesicht, die Reitweitsche in der Faust, plötzlich zwischen den Kornschwaden erschien. Auch die Mägde lachten übers ganze Gesicht, und die jungen zeigten die blitzenden Zähne, denn Herr Hans Joachims etwas blaßes, schmales, von kurzem, lockigem Haar umrahmtes Gesicht zeigte immer einen gütig verlegenen Ausdruck, und das Blut schoß ihm zuweilen in den Kopf, wenn die Mägde ihm mit fecker Zutraulichkeit „Guten Morgen, Herr Pracht“ zuriefen.

Hans Joachim liebte das Land, und er war mit ganzer Seele Landwirt. Noch mehr aber liebte er die Musik. Er selbst spielte meisterhaft Klavier, daneben noch sehr gut Flöte, wie der große Preußenkönig Friedrich.

Hans Joachim besuchte sehr oft das nahe Dresden, dessen

dieser Regel gestattet, weil die Pflicht und die verschieden garteten Neigungen zum Frühaufstehen und Langschlafen dies nötig machten. Beim Mittag- und Abendessen ging es stets sehr formell zu. Frau Pracht hatte vom adligen Elternhaus her die Gewohnheit beibehalten, daß Franz, der Kutsher und Diener in einer Person war, in Livree und weißen Handschuhen aufwartete, während Lisette, das Stubenmädchen, die Speisen zutrug. Das Gespräch bewegte sich dabei nur in alltäglichen Bahnen und stockte oft ganz. Beim Kaffee ging es dafür um so gemüthlicher zu. Mancher Scherz flog hin und her, und namentlich, wenn Hans Willibald für längere Zeit auf dem Gute war, rissen die kleinen Redereien gar nicht ab.

„Meine Schwägerin hat mir geantwortet, Pracht,“ sagte Frau Pracht freundlich zum Gatten. „Sie nimmt unsere Einladung namens der Töchter dankend an.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn der Bayer in den Krieg zieht.

Novelle von Johanna Gode.

(Nachdruck verboten.)

Der Brunnerbauer hat sechs Buben. Mädeln hat er auch, aber die zählen jetzt nicht, denn man spricht vom Krieg.

Wenn man in dem entlegenen Erdenwinkel nur Gewisses hätte erfahren können! Der alte Brunner studierte jetzt zwar seine kirchlich konzessionierte Zeitung mit doppelter Aufmerksamkeit, aber sie erzählt immer nur von einer Vergeltung für den Fürstenmord an der serbischen Grenze. „'s schon eine Saubogatsch, dieses Serbien!“ Und seine Phantasie arbeitet sich aus, wo Serbien wohl liegen muß, daß es so gottverlassene Menschen hat, und wie wild die ausshauen müssen, wenn sie im Herzen schon so viel Wildheit haben. —

Seine Alte sagt ihm am Feiertagabend, daß die Fremden drüben in den Hotels in Scharen abreisen, er aber brummt: „Das sei'n Oesterreicher, und geht's nix an. Morgen wird wieder ein Tag zum Feiern. Tu' nit spinisieren. Schau, daß d' Leut' zeitig bei der Arbeit sind, daß wir fertig wer'n, 's Korn braucht uns bald.“

Veruhigt will die Alte gerade gehen, da reißt dem Stadtrat Bauer sein Sohn, der auf Urlaub vom Militär da ist, die Stuben für auf und ruft: „Adieu sagen komm ich. Wir Urlauber sind zurückberufen, es wird ernst. Ich muß schau'n, daß ich den letzten Zug d' erwisch', also lebt's wohl und auf Wiederseh'n!“

Die Brunnerbäuerin ist völlig starr vor Schrecken. Sie bringt kein Wort hervor, ihr ängstlicher Blick sucht die Augen ihres Mannes. Der ist langsam und schwer aufgestanden. „Also ernst wird's!“ Er begleitet den Burschen hinaus. —

Der Brunnerbauer hat sechs Buben. Grundverschieden sind sie, aber alle miteinander kreuzbrav. Sie sind wie die Felsen so gliederhart und wie ihre Heimatlust so frisch und klar, und vom Vater haben sie alle die tropige Ehrlichkeit, die im Boden wächst und als Segen der Erde dem Bauernfleiß wird. Aber sie sind doch verschieden, die sechs Brunnerbuben, denn zwei davon sind studierte Herren.

Der Älteste ist der Gregor. Er bekommt einmal den Hof. Er ist starr wie eine Hochwaldtanne, er hat Weib und Kind, und wenn es Sprengungen hoch oben in den Bergen gibt oder gefährliche Legungen von Wasserleitungen über Schluchten und wildes Gestein, dann holen sie ihn.

Nach ihm kommt der Karl. Das ist derjenige, der Geistlicher hat werden sollen und der den Mut gehabt hat, rechtzeitig abzuschwenken, wie er merkte, das Herz war nicht dabei. Der Tag, an dem er dem Vater gesagt, daß er nicht Pfarrherr werden will, sondern Jurist, steht blutrot in aller Erinnerung, und heute noch wundern sich die Brunnerleute, daß sie ihn ohne Katastrophe überlebt hatten. Auf sich selbst ganz allein angewiesen, hat der Karl in München weiter studiert. Eisenhart ist dem Vater sein Schädel gewesen, keinen Groschen hat er dem Sohn gegeben. Daß er den Sinn nicht für den Herrgottsdiens hat, er hat's verwunden, aber um als ein Student in der Stadt herumzulaufen, dafür hat er seinen Buben nicht großgezogen. Ein Bauer war der Karl, und daheim gab's ehrliche Arbeit genug. Eines Tages aber schlug der ganze Groll des Alten in sündhaften Stolz um: der Karl war als königlicher Rechtspraktikant heimgelehrt. Sakral hat da der Alte Augen gemacht! Und hat ihn gleich im Almenprozeß wider die Nachbargemeinde zu Rate gezogen.

Weil man den Herrgott aber doch nicht so einfach um den versprochenen Buben hat betrügen können, so hat der Michael für den untreuen Bruder einspringen müssen. Gefragt ist er nicht viel worden, er mußte halt das Gelübde der Eltern einlösen. Er hat sie dadurch glücklich gemacht, und dies Bewußtsein wird ihm Halt gewesen sein, wenn je seine Wünsche abgeschweift sind.

Und dann war der Sepp. Der war auch verheiratet und hatte ein paar herzige Buben; und dann der Thomerl, ein ganz junger Chemann. Holzknechte waren sie beide und verdienten dem Vater in schwerer Arbeit hoch oben in den Bergen manchen Taler. In der Erntezeit aber hatten sie alle, außer dem fernen Pfarrer, dem Vater und juchzten hinaus in die Sonnenwelt, denn es galt ja der Heimat-erde, die sie geboren und ernährt.

Aber der jüngste Brunnerbub tat auch nicht mit. Das war ein ganz moderner! Ein schier unverständlicher Kopf, der rein zu glauben schien, daß er ein zweites Leben zu vergeben habe, wenn ihm das eine in seinem Malißberuf z'sammgedruckt worden ist: ein Chauffeur war er, ein königlicher Postchauffeur, und just in dem Kriegsjommer fuhr er jeden Tag dreimal das Fremdenauto am Elternhaus vorüber und winkte immer und rief auch wohl einen Gruß. Aber der Alte konnte sich nur schwer daran gewöhnen, daß das wirklich sein Bub ist, der sich so saubumm einer Maschine anvertraut. War das eine vertrackte Welt geworden! —

Wie der Alte jetzt wieder einmal so verträumt vor sich hinschaut, ließt seine Alte seine Gedanken und fragt ihn: „Wer kommt

z'erscht dran?“ Der Bauer tut völlig erstaunt: „A so! Na, der Chauffeur mein' ich. Aber sie werden's schon selber wissen, ich mag nit fragen.“

Zwei, drei Tage vergehen; viel Arbeit ist da und es ist, als ob sich alle verdoppeln möchten. Fest greifen die Hände, straff spannen sich die Muskeln, schwankend fahren die hochbepackten Heuwagen in die Scheune, und die untergehende Sonne saugt mit ihren Strahlen den Duft aus dem Heu und ein kühlender Wind trägt ihn leicht durch das Tal. —

Da saust das Postauto daher und der Brunnerbub führt es. Er hält vor der Scheune und leuchtet außer Atem: „Nicht's euch z'samm, die Mobilmachung ist da!“ Und schon rast er weiter mit seiner Bottschaft, hinter sich Schreden, Sorge, Angst zurücklassend, als Hatzgast der Senfmann, der unermüdet seine Sense scharft zur großen Ernte, um sich das reise, blühende Leben und die Schönheit der Welt, die der Herrgott den Menschen zur Freude geschenkt hat.

Am Brunnerhaus blieb's einen Augenblick lautlos still. Erwachten sie aus einem Traum oder begannen sie jetzt erst schwer zu träumen? Da klang des Vaters ruhige Stimme: „Sagt's der Mutter noch nicht. Jetzt weiter, zwei Fuhren müssen noch 'rein, dann lömmt's Feiertagabend machen, Buben.“ Und wieder biegen sich die Rücken unter den Lasten, wieder tönt das ermunternde Hü und Hot für die Pferde, und der Sepp setzt wie vorhin seinen jauchzenden Buben als Krone auf den Wagen. Aber die Sonne ist untergegangen und Abend will es werden.

Die Brunnerbäuerin geht schon um acht Uhr schlafen. Sie ist stets die Erste und sätet um vier Uhr früh schon das Vieh, weckt dann die Leute, kocht den Kaffee und das Mus, und geht dann um sechs Uhr gemächlich zur Kirche mit dem Bewußtsein, das Uhrwerk daheim in Gang gebracht zu haben. Nachdem sie an dem Abend alle miteinander gebetet hatten und die Mutter sich die Finger am Weihwasser geneigt hatte und mit einem „schlaf's gut“ gegangen war, da sagte der alte Brunner: „So, jetzt komm's her zur Lampe mit eurem Papierln, daß ich seh', wen's z'erscht trifft.“

In der Fensterede steht der große Luthertisch, darüber hängt im Winkel der Herrgott am Kreuz, ein paar Heiligenbilder um ihn herum und blühender Efeu, der sich an ihm emporkrankt. Die Lampe wird tiefer gehängt, damit der Vater besser lesen kann. Der Schein fällt auf seinen graulodigen Kopf; mit der einen Hand hält er die große Hornbrille, mit der anderen verfolgt er Zeile um Zeile auf den Papieren. Er ließt halblaut vor, und seine Söhne sitzen um ihn herum und hören schweigend zu. Ein jeder hat etwas Liebes, aber mit unbarmherziger Hand halten sie ihr Herz fest.

Da steigt die Tür auf und der Jungste, der Chauffeur, tritt herein: „Die letzte Nacht will ich daheim schlafen.“

„Ich hab' mir eh' denkt, daß du als Erster drankommst,“ sagt der Vater und schaut für einen Augenblick auf, „und der Karl und der Thomerl gehen glei' mit dir. Bis die nach Lindau kommen, wird's Zeit auch für sie. Und übermorgen ist der Sepp an der Reih'.“

„Und dein Staatskonturs?“ fragt jetzt die Schwester, die Burgei, den Karl. Er sieht sie an. Wie im Fieber jagen Erinnerungen an Ehrgeiz, Fleiß, Hunger, Trost an ihm vorüber. „Aus is 's,“ sagt er und tut einen Gang durch die Stuben.

„Und mein Weib, meine junge, blutjunge Christel,“ schreit's im Thomerl, und auch dem Sepp beginnt ein heißes Weh den Atem zu verseyen.

Nun aber erhebt sich der Vater und sagt: „Aniet's nieder, Buben, tun wir beten.“ Und sie knien in der Stube nieder, die harten, weitergebräunten Gestalten, barfuß, auf ihren nackten Knien. In ihrer Mitte steht der Alte, die Hände fest verschlungen, und ringt mit dem Herrgott um seines Lebens ganze Freude. Dann verstummen die Stimmen und der Vater sagt: „So jetzt geht's schlafen, ich werd's halt noch der Mutter sagen.“ — — —

Ein silberner Mondschein liegt über dem Tal. Gewaltig ragen die Niesenschatten der Berge in den besternten Himmel; Friede atmet die Natur. Dann — ganz allmählich — beginnt ein heller Schein im Osten den Himmel zu färben. Klarer treten die Umrisse der Felsen und die Wipfel der Bäume aus der Dämmerung hervor. Ein Raub schreit auf, ein Vöglein erwacht zwischend aus dem Schlaf. Dann ist es noch einmal still, nur tief unten rauscht der Wudbach. Und als wehrt der alte Tag dem Neuen, Unbekannten den Eingang in das ruhig atmende Tal, senkt sich dicker Nebel in die Niederungen, und Tag und Nacht kämpfen länger als sonst um die Herrschaft.

Durch das Brunnerhaus schlurven die Schritte der alten Bäuerin. Zuerst sieht sie nach dem Vieh, dann setzt sie reichlich Kaffee zu, und dann steigt sie hinauf in die Kammer der Buben. Leise geht sie von Bett zu Bett und sieht jeden einzelnen lange an, und sie



Ohne Schatz. Nach dem Gemälde von Th. Dengler.

meint, ihre Füße werden zu Blei. Wie sie aber wieder an der Thür steht, ruft sie mit harter Stimme, als hätte es dem täglichen Weckruf zur Arbeit: „Buben, aufsteh'n! Ihr müßt's beichten geh'n.“

Die Sonne hat gesiegt, und durch den leuchtenden Morgen mit dem taufrischen Gras gehen die Bauerneltern mit ihren Kindern. Von der Ernte sprechen sie, vom Wetter, von der Reise zum Regiment, von diesem und jenem Bekannten, von dieser und jener Begebenheit. Dann kommt das Kirchlein in Sicht. Die Glocke läutet! Aber in der Kirche werden heut andere Worte gesprochen als sonst. Am Altar kniet die kraftstropende Jugend der Berge und empfängt den Segen, und der alte Pfarrer senkt noch einmal die Worte des ewigen Glaubens an einen allgütigen Herrgott in die jungen Herzen, der es so oder so zu ihrem Besten leiten wird.

„Braucht's eure Häuste, Leut', macht eurem König und Land Ehre, aber bleib't's Christenmenschen und werdet nicht grausam.“

Die Kirche leert sich. Zu Füßen der Mutter Maria kniet die Brunnerbäuerin. Ihre Buben schreiten an ihr vorüber und reichen ihr schweigend die Hand. Beugend machen die alten Hände das Kreuz auf den jungen Stirnen. War ihr einer so lieb wie der andere, und schien ihr doch jeder besonders ans Herz gewachsen. „Vergeßt nit auß's Beten, Buben! Kommt's wieder heim.“ — Und sie winkt ihnen zu gehen und bleibt zurück in der Kirche.

Noch eine knappe Stunde. Noch rasch alle Liebesgaben der

Schwester in den Rucksäcken verpackt und schon ist das Auto vor dem Brunnerhaus.

„Bleib't's g'sund,“ ruft ihnen der Vater noch nach, und rasch geht's dahin. Nicht umsehen, nicht winten, nur kein Herzweh erwecken! Noch eine Biegung des Weges und schon ist das Brunnerhaus verschwunden. Jetzt geht's am Kugelbauer vorbei, dann an der Sägemühle, nun noch der Felsen und dann kommt das Dorf in Sicht und das Kirchlein. Die Brunnerbuben denken in dem Augenblick alle dasselbe, an die Mutter, die dort drin für sie betet. Die Hufe ertönt. Jetzt zuckt die Betende wohl zusammen, jetzt, weiß sie, fahren ihre Buben wohl dahin. Aber sie rührt sich nicht. Ihre Augen schauen zur Mutter Gottes auf und ihre Lippen beten und bitten: „Sei gut zu meinen Kindern!“

Weit draußen in der Ebene hebt und senkt sich die Brust rascher. Tatendrang und Vaterlandsliebe, Pflichteifer und Jugendmut jagen das Blut durch die Adern. Alte werden wieder jung, Junge werden besonnen und reif.

Kein Berg ist so hoch, kein Tal so einsam, daß nicht das Echo der Weltgeschichte zu ihm dringe. Und Steine und Bäume und Wiesen und Felder, die Tiere im Wald und die Vögel und Fische, die hochragenden Felsen und der wildtörende Bach horchen auf den Pulsschlag der großen Zeit.

Buben, eure Heimat ist stolz auf euch! Bleib't's g'sund!

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Wie ich bloß wieder aussehe! Kannst Du denn gar nicht genug kriegen? Jetzt setz Dich hin und schreibe, und ich werde auch unterschreiben.“

Sie holte vom Fensterbrett ein Fläschchen Tinte herbei, nahm Federhalter und Feder aus der Schublade, holte aus einem Pappkasten einen Bogen Papier und einen Briefumschlag hervor, legte alles vor Hans hin, und gab ihm als Schreibunterlage einen Zeitungsbogen. Sie wollte ihm, als er angefangen hatte zu schreiben, über die Schulter sehen, aber er verbat es sich.

„Laß, Martha, wenn mir einer so zusieht, da kriege ich kein Wort zustande.“

„Denn nicht,“ sagte sie und wandte sich wie schwellend von ihm ab.

Aber er kam nicht dazu, seinen Brief in Ruhe zu vollenden, denn wieder erklang die Glocke. Diesmal eilte Martha hinaus. Man hörte, wie sie öffnete, und gleich darauf ein Schrei der Ueberraschung ausgestoßen wurde. Weigert sprang auf.

„Manu, was ist denn das?“

Er riß die Stubentür auf, und da stand schon Hesse vor ihm.

„Guten Abend allerseits,“ grüßte der unerwartete Besucher.

Man starrte ihn überrascht an, und er fuhr fort: „Auf mich habt Ihr wohl nicht gerechnet. Ja, je länger der Abend, desto schöner die Gäste.“

Er deutete auf Weigert.

„Hier ist auch wieder alles im Lot. Verwechselt, verwechselt das Bäumchen. Na, mir kann's recht sein.“

Frau Reichelt schob ihm einen Stuhl hin.

„Setz' Dich mal erst.“

Er tat es.

„Kannste haben, Emmaken. Also wat id sagen wollte un nich lügen, det Reiste wißt Ihr ja woll schon. Mein Freilein Tochter hat sich verlobt. Mens, wat Recht is, er is 'n feiner Kerl. Tip Top. Sochelejante Klust und Manieren wie'n Traf.“

Nun aber brach Frau Reichelt los.

„Laß uns mit dem Frauenzimmer zufrieden. Die Sophie ist eine durch und durch schlechte Person, und ich und wir alle wollen von ihr nichts wissen. Und der Mensch, mit dem sie sich jetzt eingelassen hat, ist auch nichts Besseres. Da haben sich zwei gesucht und gefunden.“

Vergeblich hatte Martha die Erregte am Arm gefaßt und sie durch Gesten zum Schweigen zu bringen gesucht, Frau Reichelt hatte nicht eher aufgehört, bis sie ihren Gefühlen einigermaßen Luft gemacht hatte. Wider Erwarten nahm Hesse die Vermählung seiner Tochter und seines zukünftigen Schwiegersohns ganz ruhig auf und der von Martha befürchtete Zusammenstoß trat nicht ein.

„Reg' Dir nich uff. Id bin schon früher mit je fertig gewesen, und die Liebe is nich größer geworden. Ich weech nu,

woher je de velle Pinke hat, un warum id ihr in ihre noblichte Wohnung inkommodiert habe. Ach nee, wat so'n Vater allens erleben muh.“

Martha suchte das Gespräch abzulenken.

„Wo bist Du denn nun die ganze Zeit über gewesen, Onkel?“

„Wo soll ich denn gewesen sein?“ antwortete er hochdeutsch. „Entweder ich habe in meiner Bude gearbeitet, oder ich bin auf den Beinen gewesen, um mit den Leuten zu verhandeln.“

„Hast Du denn etwas verdient?“ fragte Frau Reichelt dazwischen.

Ihr Bruder nahm ihr das übel.

„Det jehst Dir jar nischt an, vatehste? Du jiebst mir doch nischt.“

Nachdem er so seinem Aerger Ausdruck gegeben hatte, wurde er wieder ruhig.

„Wenn ich an meiner Erfindung arbeite, dann kann ich doch nicht Geld verdienen, das sieht doch 'n Blinder. Und dabei ist die Blase so gemein, so hunds-gemein. Und besonders die Kerls vom Patentamt! Abgelehnt, abgelehnt, das ist ihre ganze Kunst. So eine dumme Sippchaft. Die schmieren ihre Akten voll und haben keine Ahnung, was eine richtige Erfindung ist.“

Weigert wollte etwas erwidern, aber ein Druck auf seinen Arm hielt ihn zurück. Martha sah ihn bittend an. Er verstand sie und schwieg. Nicht so Frau Reichelt. Die setzte ihr Verhör ungeniert fort.

„Ja, wovon hast Du denn die ganze Zeit über gelebt?“

Er lachte schrill auf. Es klang unheimlich.

„Du hast mir doch nichts gegeben. Die paar Groschen, die ich brauche, hat mir die Sophie gegeben. Das ist doch nicht mehr wie recht.“

„Nee, das sind Ansichten; ich würde mich davor bedanken,“ entgegnete Frau Reichelt scharf. „Wenn Du von dem Sündengeld nimmst, dann darfst Du Dich doch nicht auf den unglücklichen Vater hinauspielen.“

„Mutter,“ warnte Martha, aber die sprach weiter.

„Ach was, unter Geschwistern darf man sich wohl noch die Wahrheit sagen. Als Du damals erfahren hattest, was das für ein Lotteriegewinn war, da hättest Du reinen Tisch machen müssen — entweder, oder.“

Sesses Mienen waren immer finsterner geworden, wuterfüllt blickte er auf seine Schwester und seine Häuste ballten sich. Hans stand auf, da er einen tätlichen Angriff befürchtete, aber wiederum wußte Hesse sich zu bezähmen. Doch lachte er wieder so schrill und unheimlich auf, wie vorher.

„Jeder red't so, wie er es versteht. Hast Du denn überhaupt 'ne Ahnung, was in mir steckt? So'n Mann wie ich, kann sich mit Gelderdiene überhaupt nicht abgeben, der hat an andere Dinge zu denken. Die Welt muß mich ernähren, das ist ihre verfluchte Pflicht und Schuldigkeit. Laßt mich nur machen, ich bin so gut wie fertig, und dann werden die Men-

sehen ihr blaues Wunder erleben. Dann werden mir alle die Hände küssen, und das Gold werde ich scheffelweise einsacken."

Weigert lachte.

"Seien Sie man zufrieden, wenn Sie 'n Litermaß nehmen können."

Hesse sah ihn verächtlich an.

"Was wissen Sie denn? Ihnen habe ich doch noch nicht erzählt, was ich baue. Mit Fahrrädern und Automobilen mögen Sie vielleicht Bescheid wissen, aber haben Sie in Ihrem ganzen Leben schon einmal etwas von einem Perpetuum mobile gehört?"

"Nanu wird's Laa."

Weigert erhob sich und trat vor Hesse hin.

"Arbeiten Sie etwa auch an so 'nem Dinge?"

Hesse schielte nach oben.

"Nehmen Sie mal an, ich täte es. Sie, meinen Sie nicht auch, daß alles Glend aus der Welt geschafft wäre, wenn wir eine Maschine hätten, die immer geht und nichts verbraucht, keine Kohle und keine Elektrizität."

Weigert tippte mit dem Zeigefinger an die Stirn.

"Das gibt es nicht. Die Gelehrten haben tausend- und tausendmal berechnet, daß so etwas nicht zu erfinden ist. Schade um die Zeit, die man sich mit solchem Unsinn abgibt."

Auch Hesse stand jetzt auf.

"So — Unsinn ist es? Freilich, Sie müssen es ja wissen. Unsinn — weil die Gelehrten es sagen? Schöne Gelehrte! Die Kerle haben ja keinen blauen Dunst. Ich werde beweisen, daß es nur auf die richtige Idee ankommt."

"Und die haben Sie wohl gehabt?" fragte spöttisch Weigert.

Hesse fing wieder an im Dialekt zu reden.

"Ja woll, mein Jungeken, wenn Sie nicht dagegen haben, ich bin so frei gewesen."

Weigert lachte. Der Alte schalt.

"Lachen Sie lieber nicht, Sie Superfluger, wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ich kann's Ihnen ja jetzt verraten, ich bin so gut wie fertig damit. Früher hab' ich mich mit allerlei Kleinram und solchem Zeug abgeben. Dabei kommt man zu nichts; ich will mit einem Schläge reich und berühmt werden. Keine Woche mehr, und die Zeitungen werden von nichts anderem reden, als von Hesse. Und der Kaiser selbst wird zu mir kommen."

"Und der Papst auch," fügte Weigert höhniisch hinzu.

"Vielleicht der auch."

Hesse sprach diese Worte ohne eine Miene zu verziehen, im vollsten Ernst.

Weigert zuckte die Achseln.

"Wenn einer so weit ist, daß er ein Perpetuum mobile bauen will, dann ist er im Oberstübchen nicht richtig."

Hesse schlug heftig mit der Faust auf den Tisch.

"Berrückt also — das haben die Leute zu allen Erfindern gesagt, bis es sich herausstellte, daß sie eben ihrer Zeit voraus waren."

Seine Augen glühten in unheimlichem Feuer.

"Mich aber wird niemand ins Irrenhaus sperren. Nicht lange mehr, dann gebiete ich über Millionen, und dann werdet Ihr mir schon kommen. Dann werdet Ihr so klein werden, und dann werde ich auf Euch herabsehen."

Mit wachsender Besorgnis waren die Frauen der Entwicklung des Gesprächs gefolgt, jetzt schien ihnen die Zeit gekommen, einzugreifen. Frau Reichelt fing es ungeschickt genug an.

Unvermittelt fragte sie: "Wie wird denn das nun werden, wenn Deine Tochter verheiratet sein wird? Wirfst Du zu ihnen ziehen, und was werden sie überhaupt machen? Sie werden wohl das Geschäft beibehalten?"

Hesse kniff das rechte Auge zusammen.

"Ich dachte, ich sollte Dir von dem Frauenzimmer nichts mehr erzählen? Aber wenn Du es durchaus wissen willst, bis die verheiratet sind, bin ich mit meiner Erfindung längst fertig und schwimme im Gelde. Dann können sie zu mir in mein Palais ziehen, ich bin nicht rachlos, und was mir die Sophie jetzt gegeben hat, die paar Groschen soll sie hundertfach wieder bekommen. Und Martha wird sich auch nicht zu beklagen haben, die kriegt 'ne Mitgift von mir."

"Wie bin ich erst 'n Ende mit weg?" erwiderte das junge Mädchen lachend.

Frau Reichelt aber bemerkte: "Was Du bloß immer mit Deiner Erfindung hast? Du und Millionen! Ich würde ja meinem Schöpfer danken, wenn Du nur irgendwo Dein Auskommen hättest. Du bist doch 'n geschickter Mensch, und hast

schon früher immer etwas zu basteln gehabt. Du mußt doch irgendwo unterzubringen sein."

Ganz unerwartet lösten diese Worte bei ihrem Bruder einen furchtbaren Wutausbruch aus. Mit gellender Stimme fing er an, sie zu beschimpfen, und erklärte, er wolle mit ihr und ihrer Sippchaft nichts mehr zu tun haben. Jetzt sehe er endlich ein, mit was für falschen Kreaturen er es zu tun habe. Er gehe zu seiner Tochter, die heirate einen Baron. Der packte zu ihm. Nie mehr würde er die Schwelle der Reichelt'schen Wohnung wieder betreten.

Ehe die von Schreden gelähmten Frauen, ehe der maßlos überraschte Weigert ein Wort hervorbringen konnte, hatte er seinen schabigen Filzhut ergriffen und war auf und davon.

In Bestürzung blieben die andern zurück. Sie konnten vor Erregung kaum sprechen.

"Er wird sich doch hoffentlich nichts antun," äußerte endlich Frau Reichelt, "so aufgebracht habe ich ihn noch nie gesehen."

Weigert schüttelte den Kopf.

"Nein, das glaube ich nicht, ich fürchte ganz was andres."

Er ließ sich nicht weiter darüber aus, sondern setzte sich nieder, um den Brief an Dr. Globig fertig zu schreiben. Die Frauen flüsterten unterdes miteinander. Kaum hatte er ihn vollendet, ohne Martha unterschreiben zu lassen, und den Brief verschlossen, als er sich eilfertig verabschiedete. Frau Reichelt und Martha waren über seinen plötzlichen Ausbruch sehr erstaunt und fragten nach dem Grunde.

"Den würden sie schon später erfahren." Damit ging er.

Geängstigt, von Befürchtungen und Zweifeln gequält, sprachen Mutter und Tochter noch lange miteinander über die Ereignisse des Abends. Als sie sich endlich zur Ruhe begeben wollten, schreckte sie abermals der Ton der Klingel auf. Hans war es, der sie zu dieser ungewohnten Zeit wieder aufsuchte. Er war sehr bleich und erregt. In fliegender Hast erzählte er, daß ihn eine innere Unruhe getrieben habe, nach Hesse zu sehen.

Er wäre gerade noch zurecht gekommen, um Zeuge eines furchtbaren Tumultes zu werden, den der Wahnsinnige in und vor dem Hause seiner Tochter veranlaßt habe. Mit Mühe wäre er überwältigt und ins Krankenhaus geschafft worden.

Erst spät trennte sich Weigert von den tief erschütterten Frauen.

16.

Frühmorgens war Dr. Globig aufgestanden und hatte hastig nach der Zeitung gegriffen. Da stand es zweimal, einmal im Inseratenteil und einmal unter Theaternachrichten, daß heute "Die Reisenden", Lustspiel in vier Akten von Martin Globig, zum erstenmal aufgeführt würde.

Neben der Zeitung lag ein Brief.

"Ist das alles?" murmelte er.

Er war in der letzten Zeit eine größere Post gewöhnt. Dann erbrach und las er ihn. Er war von Weigert.

Eilfertig zog er sich an und trank eine Tasse Kaffee, den er sich selbst auf dem Spirituskocher braute. Das Brötchen, so frisch und knusprig es war, ließ er unberührt. Er fühlte, daß er keinen Bissen hinunterwürgen könnte.

Mehr aus Gewohnheit als aus Interesse blidete er auch nach dem andern Inhalt der Zeitung. Eine kurze Notiz fesselte ihn. "Lobluftsanfall auf der Straße" hieß sie. Das traurige Geschick Hesses wurde darin beschrieben.

"Hesse — Hesse —" der Name kam ihm so bekannt vor.

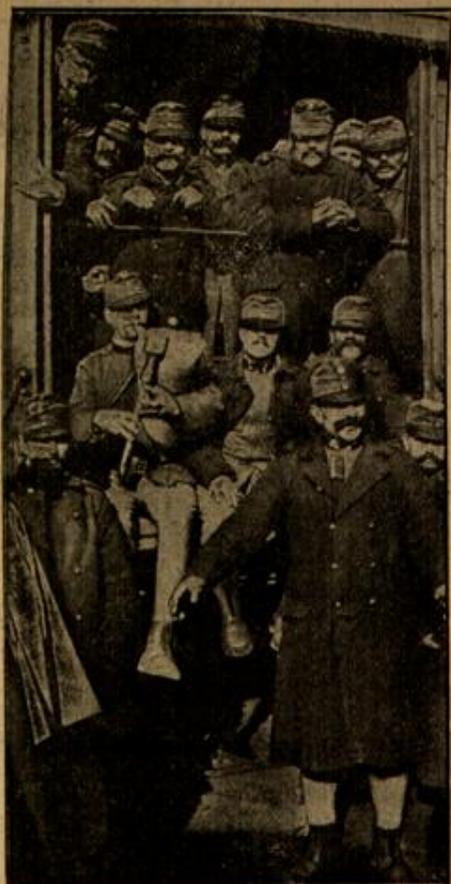
Richtig ja, das war ja zweifellos der Vater der hübschen Verführerin. Sieh' mal an, welch ein Zusammentreffen!

Aber er hatte weder Zeit noch Lust, der Sache jetzt nachzudenken. Zum Teufel auch, wenn man abends Premiere hat. Er konnte sich nicht entsinnen, je von einem Gefühl beherrscht gewesen zu sein, das so aus Angst und Freude gemischt war, wie heute.

Bald hätte er aufjubeln mögen, und bald wieder schlug ihm das Herz bis zum Halse.

Es hielt Globig nicht länger in der Stube, er mußte ins Freie.

Es war ein bitterkalter Wintermorgen, und trotz seiner warmen Kleidung schauerte er zusammen, als er auf die Straße trat. Nun begann er eine sonderbare Wanderung. Er ging von Litschsäule zu Litschsäule, sah nach, ob der Zettel des Hauptstädtischen Theaters angeklebt war. War es der Fall, so las er ihn aufmerksam von Anfang bis zu Ende durch. Wenn nicht, so schüttelte er mißbilligend den Kopf, und setzte seinen Stab weiter. (Schluß folgt.)



So freudig zieht der kroatische Landsturm ins Feld.

können. — Mit Dudelsack und Gesang ziehen die kroatischen Landstürmer fröhlich aus, um auch ihren Teil zur Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes beizutragen. Die schlechtesten Soldaten sind diese Gebirgsbewohner nicht, die an das Ertragen von Strapazen besonders gut gewöhnt sind. — Wie die erbeuteten russischen Feldküchen in Mlawka von deutschen Soldaten für die eigene Verköstigung benutzt werden, zeigt nebenstehendes Bild. — In Nordfrankreich, wo die größte Zahl der Einwohner aus den Ortschaften, die von den Deutschen besetzt wurden, geflüchtet sind, waren große Mengen ungedroschenen Getreides auf den Feldern geblieben. Um dieses wertvolle Material nicht verkommen zu lassen, sind die deutschen Soldaten an vielen Orten damit beschäftigt, das Getreide auszdreischen, wozu sie sich der Dreschmaschine bedienen. Unser Bild zeigt deutsche Kavalleristen, die dazu abkommandiert sind. — Im letzten Bilde zeigen wir, wie sich russische Landsturmlente in Czernowit photographieren lassen und so sehen wir Originaltypen vom russischen Heer.



Im Etappenlazarett in Ostpreußen.

Bei keiner der kriegsführenden Mächte ist das Lazarettwesen und die Hilfe für die Verwundeten so gut ausgebildet wie bei uns, so daß fast alle Verwundeten schnell behandelt und dadurch vor weiteren Schäden und dem Tode gerettet werden



Unsere Soldaten als Landarbeiter.



Aus den Russentagen in Czernowit.